

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 90 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die folgende Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Die Niederlande im Jahre 1901.

* Leipzig, 15. Januar.

Ans Amsterdam schreibt uns unser vl.-Mitarbeiter: Seit 1848 gab es für die Niederlande wenig Jahre, die so große politische Bedeutung hatten wie das Jahr 1901. Fast kann man es das Schlüsseljahr einer Epoche nennen, denn es brachte uns das Ende der Herrschaft der liberalen Bourgeoisie, die tatsächlich schon mehr als hundert Jahre in unserem Lande das Scepter schwang. Denn daß die Niederlagen der liberalen Partei vom Jahre 1901 entgegungsgünstig sind, daß die liberale Reaktion vom Lande Besitz genommen hat, und diesen Besitz nur an das arbeitende Volk abgeben wird, das ist für jeden gewiß, der unsere politischen Verhältnisse einigermaßen kennt. Diese Niederlage der liberalen Partei war desto bedeutender durch den Umstand, daß die liberale Regierung, die von 1897 bis zu diesem Jahre am Ruder saß, wirklich weitaus die beste war, welche das niederländische Bürgertum in den letzten Jahrzehnten hervorgebracht hat. Was eine bürgerliche Regierung auf dem Gebiete der Sozialreform machen kann, das that sie. Noch in den letzten Monaten ihres Daseins brachte sie Reformen zu stande, welche man früher wiederholt vergebens versucht hatte.

Die Frage der Landesverteidigung ward endlich geregelt, ein Wohnungsgesetz kam zu stande, der Staatsbetrieb für die Limburgschen Kohlenbergwerke ward durchgesetzt. Das alles noch in diesem Jahre, während dieselbe Regierung ein paar seit Jahrzehnten auf der Tagesordnung stehenden Fragen, wie den obligatorischen Volksschulunterricht, die persönliche Dienstpflicht, die Unfallversicherung, die indische Minengesetzgebung u. c., so gut wie das jemals eine bürgerliche Regierung thun kann, zur Lösung brachte.

Und dabei gab es noch eine ganze Menge anderer Fragen, die sie zu lösen versprach, wenn sie weiterleben durfte. Zur Alters- und Invaliditätsversicherung, zur Arbeitsruhe, zur Armengesetzgebung lagen Vorlagen auf dem Tische der Kammer.

Aber schon im Jahre 1897 hatte die liberale Partei nur noch mit knapper Not und Mühe die Mehrheit behalten über die breiten Scharen des kleinen Bürgertums, das der anti-revolutionären Partei ihre Rekruten liefert. Zu ihr gesellten sich jetzt fast alle reaktionären Elemente der Bourgeoisie. So kam die liberale Partei zu Fall, offenbar für immer, denn alle ihre Kammerfraktionen zusammen zählten nur noch 35 Mitglieder.

Der Sieg unserer „christlichen“ Parteien ist keineswegs eine vorübergehende Erscheinung; die neue Mehrheit hat ganz und gar die Physiognomie der modernen Reaktion. Protektionismus und Militarismus, von der nationalistischen Demagogie idealisch aufgeputzt, das ist ja der Mantel, mit dem sich jetzt die Reaktion in allen Ländern Europas kleidet. Und so sieht es heute auch in Holland.

Und so steht uns eine Zeit der Reaktion bevor, die es vielleicht noch so bald nicht wagen wird, sich an den bürgerlichen Freiheiten zu vergreifen, die in Holland so tief im Volksleben wurzeln, aber doch jedenfalls eine lange Zeit von Stillstand auf dem Gebiete der Sozialreform bedeutet.

Die Erscheinung, daß das liberale Bürgertum von den reaktionären geschlagen wird, ist international; aber international ist auch die dazutretende Erscheinung, daß gegenüber den Parteien der Reaktion die Partei der sozialen Revolution mit gewaltigen Schritten vorwärtsschreitet. Die bürgerliche Reaktion hat den bürgerlichen Fortschritt verdrängt; aber zu gleicher Zeit brachte die Sozialdemokratie ihre Vertreterzahl im Parlamente von vier auf sieben, und ihre Stimmenzahl von 13 000 auf 36 000! Dazu drang sie in etwa drei Duzend Gemeinderäte ein; in Amsterdam lieferte sie eine Hauptschlacht gegen alle verbündeten Bourgeoisparteien, und stieg innerhalb vierzehn Tagen von 3360 auf 5860 Stimmen.

Diesen Aufschwung der selbständigen Arbeiterpartei, die im Jahre 1894, als die damalige sozialistische Bewegung in den Anarchismus auslief, von einem Duzend Männern gegründet wurde, bedeutet für die niederländische Arbeiterschaft das wichtigste und erfreulichste Ereignis des abgelaufenen Jahres.

Auf anderem Gebiet geschah nicht viel, was für die Arbeiter wichtig gewesen wäre. Das Jahr 1901 war kein Jahr intensiver gewerkschaftlicher Thätigkeit. War es auch für Holland noch nicht im selben Maße wie für Deutschland ein Krisenjahr, so war es doch jedenfalls ein Jahr des wirtschaftlichen Niederganges, und daraus erklärt sich auch der Stillstand auf dem Gebiete der gewerkschaftlichen Organisation. Dieser Stillstand ist allerdings teilweise auch eine Folge des in der niederländischen Arbeiterwelt noch immer herrschenden Zwiespalts. Auf politischem Gebiete ist dieser zwar überwunden, aber der Anarchismus hat sich als unpolitisches Streben auf die Gewerkschaften geworfen und hatte da in den Jahren nach der Spaltung fast die Kleinhererschaft.

Langsam hat die Sozialdemokratie sich auch hier wieder

Bahn gebrochen. In fast allen leistungsfähigen Gewerkschaften ist jetzt wieder die Führung in sozialdemokratischen Händen.

Die Radikalen, die vor einigen Jahren gehofft hatten, als Arbeiterreformpartei das Erbe des Anarchismus anzutreten, lösten sich im vergangenen Frühjahr von den Liberalen los und führten ihre Wahlagitation so, daß sie, wenn auch wohl demokratisch, so doch vor allem anti-sozialdemokratisch war. Die „Wilderung des Klassenkampfes“, zu der ihnen Genosse Veruistein — wohl gegen seine Absicht — die Aussicht geöffnet hatte, war ihr Ziel.

Diese Partei aber machte Fiasko. Sie brachte es nur auf 27 000 Stimmen. Das Kleinbürgertum hat im Merkmalismus sein Heil gesucht, und die Arbeiterwähler haben an der Wilderung des notwendigen Klassenkampfes kein Interesse, denn diese Wilderung würde nur eine länger dauernde Herrschaft der Bourgeoisie bedeuten. Es mangelt gewiß noch viel an der Aufklärung der niederländischen Arbeiterschaft, aber dieser neue Versuch, sie vom richtigen Wege abzulenken, ist denn doch gründlich mißglückt.

In einem Punkte haben uns die Wahlen nicht weiter gebracht. Wir entbehren noch immer das allgemeine gleiche Wahlrecht, und die „christliche“ Regierung wird auf diesem Gebiete nichts Gutes thun. Der Kampf um das allgemeine Wahlrecht ist dabei heute notwendiger denn je.

Und was ist sonst noch meldenswert? Zu Anfang dieses Jahres heiratete die Königin und da hat unser Bürgertum, jenes Bürgertum, das während seines ganzen Daseins gegen die Dranter Kämpfe, einen Begeisterungstrummel in Scene gesetzt, als wäre es glücklich darüber, daß ein Prinz aus Deutschlands reaktionärstem Staat jetzt in den Niederlanden seinen Einfluß geltend machen kann.

Jetzt sagen alle Gerüchte — und es giebt keinen Rauch ohne Feuer — die Ehe wäre unglücklich und ihre Unfruchtbarkeit wahrscheinlich. Es ist dann zu hoffen, daß sich die Thätigkeit des Mecklenburgischen Prinzen im Räte des Staats nicht fruchtbarer erweisen wird.

Wie sind doch alle diese Fürstengeschichten für das Volksleben unbedeutend geworden! Mit Angst und Bangen verfolgt die Arbeiterschaft das Anwachsen der Krise; denn, ist die Niederländische Industrie selbst noch nicht in so hohem Maße getroffen, als die auswärtige, so ist Holland andererseits doch schwer bedroht. Die Schifffahrt in der Häfen von Amsterdam und Rotterdam ist größtenteils deutsch, und diese Schifffahrt wird durch die Krise schwer getroffen. Daneben sind während der letzten Jahre des

Seuilleton.

Die leibhaftige Bosheit.

Roman von Gustav Weh.
Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann.

Aber dann geschah es, daß er anfang, mit Konjul Mörch spazieren zu gehen.

Mit Konjul Mörch, der seit Jahren krank und verkrüppelt daheim in seinem Stuhl gesessen und den die Stadt in ihrer täglichen Geschäftigkeit und in ihrem Hasten nach Brotwerb beinahe vergessen hatte.

Und sofort zerschmolzen ein paar von diesen herzenguten Frauen vor Mörch: Da konnte man es sehen! redeten sie drauf los. — Was hatten sie nicht immer gesagt? Man hatte Zollkontrolleur Knapsted blutiges Unrecht gethan. Diesen armen, höflichen Mann, den die Natur so stiefmütterlich behandelt hatte — ja, man konnte wohl in gewisser Hinsicht sagen, so verschtwenderisch, ja, hi — und der keine Familie hatte, und keine Familie gründen konnte — denn, sagen Sie doch selber, Frau Heilbunth (Frau Stadtkassierer Lassen sprach), wer wollte sich wohl mit ihm verheiraten? Mein Mann und er sind einmal zusammen im römisch-irischen Bad gewesen — ich bitte Sie — wie Belzwerf, hat mir Lassen erzählt! — Und dieser arme prädestinierte Junggehele hat sich natürlich immer nach etwas gefehnt, was ihn beschäftigen, nach jemand, für den er sich aufopfern könnte, und da hatte er Konjul Mörch gefunden. Und Frau Lassen mußte, weiß Gott, sagen, daß sie es ganz reizend von Knapsted fand, sich gerade Mörch auszusuchen, „denn Mörch war immer, — das wissen Sie doch selber, Frau Heilbunth, ein ziemlich unangenehmer Mensch gewesen!“ Und außerdem war es Frau Lassens

unumstößliche Meinung, daß Knapsted eine unglückliche Liebe gehabt haben müsse, und deswegen war der Schein gegen ihn! „Denn das wissen wir doch, teure Frau Heilbunth, Herz haben wir alle miteinander, wenn wir es uns auch nicht immer merken lassen! — Ruh! Ja, bitte, aber nur noch eine kleine halbe Tasse. — Ich finde, es ist hier sehr warm! Wollen wir nicht das Fenster ein ganz klein wenig aufmachen?“

So zerfloßen die Damen bei ihren Kaffeegesprächen in Begeisterung über den Zöllner Knapsted. Und auf einige Zeit ungab ihn ein romantischer Nimbus.

Bis es ganz allmählich bekannt wurde, auf welche Art und Weise er sein Liebeswerk übte.

Da schlug man den Blick gen Himmel und bekreuzigte sich!

Obwohl es auch viele gab, die einen geheimen Groll gegen Konjul Mörch hegten, aus der Zeit, als er der erste Ratabador des Städtchens war.

Aber hinter Knapsteds Motive zu kommen, vermochte man nicht, wie sehr man sich auch den Kopf zerbrach. Er blieb ein Rätsel, das zu diskutieren man nie erwiderte.

Ja, Frau Lassen schrieb sogar nach Ebeltoft an eine Freundin, um Erkundigungen einzuziehen. Aber die Freundin konnte nur berichten, daß er von Svannike nach Ebeltoft gekommen sei. Und daß alle sich vor ihm gefürchtet hätten.

Vorauß ihm Frau Lassen den Namen die leibhaftige Bosheit gab und ihre auswärtigen Freunde regelmäßig um die Zollbude herumführte, damit sie ihn sehen könnten.

Es war an einem Abend gegen Ende Juni. Der Mond segelte hoch oben am Himmel dahin und machte sich die Sterne erblassen durch seinen Glanz. Ueber Mooren und Wiesen lag ein dichter Nebel, steif und unbeweglich, denn kein Wind rührte sich.

Die Uhr war fast elf. Und draußen auf dem Mühlenhof schliefen Rasmus Cornelius und seine Familie längst den süßen Schlaf, wie gewöhnlich von dem Brummen des Rades und dem brausenden Wasser eingekullt.

Rasmus war jetzt so flott, daß er sich einen Mann hielt, der nachts auf die Mühle acht gab.

Im übrigen hielt er auch einen Mann, der am Tage die Landwirtschaft besorgte.

Er selber studierte im Lindenborger Krug „Nimi“, „Nimi“ und „Nedmen“, wie er es nannte: Brauntwein und Kartenspiel.

Ein kleiner, schiefer Schattler glitt über den Feldweg hinter dem Garten des Mühlenhofes. Als er die äußersten Bäume erreichte, dort, wo früher die Umzäunung gewesen war, machte er Halt und legte die Hand hinter das Ohr, um zu lauschen.

Kein Laut war zu hören. Nur das Blätschern des Wassers, wenn es über das Treibrad stürzte.

Dann verschwand der Schatten rascheln zwischen dem Aufschwert und glitt in den Garten hinein: Emanuel Thomsen machte seinen Abendspaziergang. Er schlich dadrinnen von einem Fleck zum anderen. Da war ja auch nicht ein Fußbreit Erde, auf den er nicht als Kind und halberwachsener Mann seinen Fuß gesetzt hatte. Er kannte jeden Baum, jeden Busch. Und obwohl eigentlich kein Unterschied mehr zwischen Rosenplätzen und Steigen vorhanden war, fand er doch tastend seinen Weg, wie der Blinde zwischen den gewohnten Möbeln seines Zimmers.

Der Mond stand senkrecht über den Bäumen, und seine Strahlen fielen steif zwischen die unbeweglichen Blätter herab.

In der großen Lindenlaube mit dem steinernen Tisch setzte sich Emanuel auf einen der glieberlohten „Naturstühle“. Durch die gegenüberliegenden Bische konnte er einen Teil des „Sees“ sehen, dessen Wasserpiegel wie ge-